

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Renne-, Lahn-, Dill- und Ederthal

Erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Pf., durch die Post bezogen 65 Pf., mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Pf., durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt. Alle Postanstalten und Landbriefträger nehmen Bestellungen an.

Nr. 50.

Laasphe, Sonnabend den 13. Dezember 1890.

XV. Jahrgang.

Tagesgeschichtliches.

(Deutschland.) Die Weihnachtsferien des Reichstages werden vom 19. Dezember bis 8. Januar dauern. Das Abgeordnetenhaus hält in diesem Jahre keine Sitzung mehr ab. Auf diese Weise ist für eine sachgemäße Arbeitsteilung in beiden Häusern gesorgt, nachdem schon die bisherigen wenigen zu gleicher Zeit stattfindenden Sitzungen der beiden Parlamente zur Genüge klar gestellt haben, daß es unmöglich ist, wichtige Gesetzeswerke gleichzeitig in beiden parlamentarischen Körperschaften zu fördern. Eine Vertretung ist dabei immer im Nachtheil und die Kommissionsberatungen kommen dabei nicht vom Fleck. So wird denn das Abgeordnetenhaus so lange pausieren, bis der Reichstag die ersten Beratungen seiner wichtigsten Gesetze beendet hat und den Schwerpunkt seiner Tätigkeit in die Kommissionen legen. Auf die Beratung von Anträgen im Reichstage ist zunächst verzichtet. Die Grundgedanken derselben werden schon bei der ersten Etatsberatung zur Sprache gebracht werden.

In den parlamentarischen Arbeiten ist nunmehr eine Pause eingetreten. Das Abgeordnetenhaus hat sich Freitag bis nach Weihnachten vertagt. Im Reichstage ist die General-Diskussion des Etats zum Abschluß gekommen und soll nun auf Wunsch der sozialdemokratischen Partei deren Antrag, betreffend Aufhebung der Lebensmittelzölle auf die Tagesordnung gesetzt werden. Ob die kommissarischen Beratungen des Budgets noch vor Weihnachten beginnen, oder erst nach Neujahr, steht noch nicht fest.

Zu den bereits bekannt gewordenen Mittheilungen über die Absichten der Regierung, eine Umkehr in der Wirtschaftspolitik zu vollziehen, gesellt sich neuerdings eine durchaus verbürgte Aeußerung eines höheren Staatsbeamten gegenüber einem hervorragenden Landwirth, die Regierung hege die bestimmte Absicht, eine Rückwärtsrevidirung des Zolltarifs dahin vorzunehmen, daß der 1887 er Tarif im Allgemeinen wieder zur Geltung gelangt. Eine gewisse Genüthigkeit der Regierung, Zollermäßigungen eintreten zu lassen, wird man ja vielleicht auch aus der Bemerkung des Reichskanzlers v. Caprivi in der

gestrigen Sitzung des Reichstags herauslesen dürfen, daß wohl „die Zölle dereinst geändert werden könnten“. Eine Zurückschraubung auf den Tarif von 1887 wäre ja allerdings noch lange nicht ausreichend, als Anfang zum Besseren aber immerhin freudig zu begrüßen.

Der „Reichsanzeiger“ macht darauf aufmerksam, daß die erste Beitragswoche für die Alters- und Invalidenversicherung nicht vom 1.—7. Januar läuft, sondern nur vom 1. Januar bis Schluß der Kalenderwoche, also nur bis 3. Januar.

Die Kölnische Zeitung behauptet, daß man in Bundesrathsfreien den Centrumsantrag wegen Aufhebung des Besatzungs-Gesetzes als gänzlich aussichtslos betrachte. Selbst wenn der Antrag die Zustimmung des Reichstages fände, würden die Bundesrathsreregierungen sich bestimmt ablehnend verhalten.

Unser Antisemit Dr. Böckel aus Marburg hat den Wiener Antisemiten gelegentlich seine Kraft geliehen und erschien auf einem am 9. dort abgehaltenen Antisemitentag. Vergani begrüßte Böckel und hielt eine Ansprache, in welcher er den Wunsch ausdrückte, den Antisemitismus auf geselligen Boden gestellt zu sehen. Böckel besprach den Antisemitismus im Allgemeinen und erwähnte die Gefahr, welche demselben durch die Sozialdemokratie drohte; er empfahl eine praktische Politik, nicht durch Worte, sondern durch Thaten, die Schaffung eigener Märkte, Genossenschaften und Banken und sprach schließlich sein Bedauern darüber aus, daß selbst in Wien ein Hauptorgan der Antisemiten aus Mangel an Theilnahme des Volkes im Eingehen begriffen sei.

(Luxemburg.) Luxemburg, 9. Dez. Heute Nachmittag leitete der Großherzog in der Kammer den verfassungsmäßigen Eid. In einer Ansprache, welche er vor der Eidesleistung hielt, beklagte er den herben Verlust, den das Land durch den Tod des Königs erlitten hat. Die Regierung des Königs Wilhelm in Luxemburg werde ihm und seinem Sohne stets ein Vorbild sein. Weiter betonte der Großherzog, daß er sich der schweren Pflichten, die mit der Krone auf ihn übergegangen seien, wohl bewußt sei, daß er aber bemüht sein werde, unter treuer Mitwirkung seiner Unterthanen denselben vollkommen

gerecht zu werden. Mit einem Hoch auf das Großherzogthum schloß der Großherzog seine Rede, dem Hochrufe der Kammer auf die großherzogliche Familie folgten. Die Kammer legte eine Kommission für eine Antwortadresse an den Großherzog ein. Ein zur Verlesung gelangtes Antwortschreiben der Königin von Holland auf die Beileidsadresse der Kammer gab dem Gedanken Ausdruck, daß das Szepter Luxemburgs in Hände übergegangen sei, die des verstorbenen Königs würdig seien. — Der Eid, den der Großherzog leistete, hatte folgenden Wortlaut: „Ich schwöre, die Verfassung und die Gesetze des Großherzogthums Luxemburg zu achten, die Unabhängigkeit der Nation und die Unantastbarkeit des Gebietes aufrecht zu erhalten, ebenso die öffentliche und persönliche Freiheit und die Rechte aller und jedes meiner Unterthanen, auf die Aufrechterhaltung und Vermehrung der Wohlfahrt des Staates und der Bürger, wie ein guter Fürst thun soll, alle Mittel zu verwenden, welche die Gesetze zu meiner Verfügung stellen, wozu mir Gott helfe.“

(Frankreich.) Ueber die Stellung des französischen Aleras zur Republik ist in letzter Zeit lebhaft debattirt worden, nachdem Kardinal Lavignier in seiner Rede in Algier zum Anschluß an die Republik aufgefordert hatte. Der Papst hatte schon unter der Hand zu verstehen gegeben, daß er gegen diese Stellungnahme nichts einzuwenden habe, und jetzt liegt auch eine offizielle Kundgebung des Vatikans vor, in welcher der Rath Lavignier's gebilligt wird. Die kirchlichen Pariser Blätter veröffentlichten einen Brief des Kardinals Rampolla an einen französischen Bischof, welcher den Papst betreffs der Kundgebung des Kardinals Lavignier befragt hatte. In dem Briefe führt Rampolla aus, daß die katholische Kirche weder in ihrer Verfassung, noch in ihren Lehren irgend welche Bestimmungen enthielte, daß diese oder jene Regierungsform ihr widerstrebe. Die Gläubigen möchten daher, wenn nicht besondere Gründe dem entgegenstünden, an den öffentlichen Angelegenheiten theilnehmen, damit der heilsame Einfluß der Religion zum Staatswohl beitrage. Die französischen Katholiken würden ein nützliches Werk verrichten, wenn sie diesen Weg wandelten.

Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg.

Erzählung von Berthold Auerbach.

(Fortsetzung.)

„Dummes Zeug, das hält'st du wohl auch mit einem Eid sagen können, ich hab' noch ganz andere Sachen zu Boden geschlagen,“ polterte Diethelm; als er aber das schmerzende Antlitz seiner Frau sah, sehte er begütigend hinzu: „Reb' dir nur nichts ein von einem falschen Eid, du hast ja gar nicht geschworen, und hättest du auch, wär's auch nicht falsch gewesen, du hast ja bloß etwas verschwiegen, und wenn alle Menschen, die falsche Eide geschworen haben, todt Finger bekämen, es gäb' wenige, die eine Priße nehmen könnten.“

Martha schwieg, ein schwerer Gedanke stieg in ihr auf, den sie aber mit aller Macht bannte. Wie verwildert, wie jähzornig und bald wieder so viel alleinredend war ihr Mann!

Meer als je standen diese Menschen in Reichtum und Ueberfluß, aber Kummer und Schmerz verließ sie nie — Martha konnte nichts mehr arbeiten und wurde immer trübsinniger, Tagelang saß sie in sich zusammengekauert und betrachtete stieren Blickes die todtten Finger an ihrer rechten Hand; nur Franz war glücklich, zumal da sie hörte, daß man im Sommer nach dem Bade reiste, und zwar gerade nach dem Orte, wohin der Amtsverweiser versetzt war.

Martha hatte insgeheim und durch dritte Hand dem alten Schäferle manche Gabe zukommen lassen, aber er wies Alles zurück; er war den ganzen Tag beim Abräumen des Schuttes und suchte nach den Gebeinen seines Sohnes, von denen er nichts fand, als den halbverbrannten Schädel und ein Stück des Oberarmes.

Martha wagte es eines Abends, den verlassenen Mann aufzusuchen.

„Ich will nichts von Euch,“ rief der alte Schäferle der Eintretenden entgegen. „Aber ich will was von dir,“ entgegnete Martha, „da sieh, was ich für todtte Finger hab'. Du mußt mir helfen.“

Der alte Schäferle, dessen geheime Kunst aufgefodert war, die er an seinem Vater an Freund und Feind zu üben versprochen hatte, näherte sich, wenn auch langsam, betrachtete die Hand lange, hauchte dreimal darauf und murmelte dabei unverständliche Worte. Martha bewegte schon die Finger besser auf und zu, und der Schäferle jagte:

„Der Hund da, der Paßauf, kann Euch helfen. Lasset ihn nur bei Euch im Bett schlafen.“

Martha wehrte sich gegen dieses Mittel, gerade der Hund des verbrannten Medard war ihr ein Schrecken, und sie dachte nicht, daß ein anderer kurzhaariger eben so dienlich gewesen wäre; sie verstand sich eher zu den andern Mitteln, die darin bestanden, Turteltauben im Zimmer zu halten und im Neumond drei Blutstropfen aus den drei Fingern auf Baumwolle aufzufangen und solche in eine junge an dem Wege stehende Weide einzuspinnen.

In der That wurde Martha von nun an viel belehrt und heiterer, und sie rieth oft ihrem Manne, wegen seines Fröstelns den alten Schäferle zu befragen, ja sie befragte diesen von selbst über den Fall; aber der alte Schäferle, der wußte, wem es galt, behauptete, nicht helfen zu können, bevor der Mann selber zu ihm käme. Diethelm aber wollte sich nicht dazu verstehen, und wenn ihn seine Frau über seine unruhigen Nächte ausfragte, redete er ihr ein, das viele Geld im Hause mache ihm bange; er durfte ihr ja nicht sagen, wie nicht die Sicherung seines Geldes, sondern die Wahrheit seines Geheimnisses ihn oft in der Nacht aufschreckte, und wie es ihm oft war, als hörte er Peitschentrallen, Wagenrasseln, und als kamen plötzlich die Häscher, um ihn auf's Neue einzufangen. Jedes-

mal in der Nacht, wenn der Silwagen durch das Dorf fuhr, erwachte er; er hoffte wieder Ruhe zu finden, wenn er aus dem lärmenden Dorfe weg sei und wieder auf seinem stillen Berge wohnte.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.

An der Hochzeit des jungen Kübler mit der Brudertochter Diethelms, die dieser reichlich ausgestattet, zeigte sich was die berittene Mannschaft zweier Dörfer verprassen kann, und noch dazu, wenn es auf fremde Kosten geht; dem Diethelm war nichts zu viel und er ermunterte noch Beglichen zu Essen und Trinken. Das Faß Uhlbacher wurde richtig ausgetrunken und Diethelm, dem der Arzt seinen Leibwein verboten hatte, machte heute eine Ausnahme und half wacker mit, denn er verband mit diesem Tage noch ein zweites Fest.

Seit acht Tagen war Munde vom Militär heimgekehrt, er war frei und hatte nur noch drei Jahre die gewöhnlichen Herbstübungen mit zu machen. Da Diethelm Schultheiß geworden war, mußte ihm Munde seinen Urlaubspäß übergeben; er wartete ab, bis Diethelm mit dem Gemeinderath auf dem Rathhaus war, übergab dort das Schriftliche ohne aufzuschauen und nannte ihn stets „Herr Schultheiß“. Diethelm hielt gerade ein Anschreiben vom Amte in der Hand als Munde eintrat und sprach. Von heftigem Schreck erfaßt, starrte er ein Weile hinein in das Papier, auf dem die Buchstaben felsam in einander frohen. Der Klang der Brudertimme hatte Diethelm mächtig erschüttert. Die Einbildungskraft kann sich zu Leid und Freud das ganze Wesen und Gehaben eines Verstorbenen in die lebendige Erinnerung stellen, eines aber vermag sie nicht aus sich zu erwecken: es ist der Klang der Stimme des Abgeschiedenen, nur ein Ton von außen ruft ihn wach. Und wie jetzt Diethelm die Brudertimme hörte, drang sie ihm ins Herz, so

(Schweiz.) Im schweizerischen Nationalrath wird gegenwärtig das neue Auslieferungsgesetz berathen, welches bekanntlich wesentliche Verschärfungen im Vergleich zu der bisher geübten Auslieferungspraxis enthält. Schon am 8. bei der Generaldebatte plagten die Meinungen scharf aufeinander, doch wurde mit sehr großer Mehrheit, mit 93 gegen 14 Stimmen beschloffen, in die Berathung der Vorlage einzutreten. Am 9. d. Mts. wurde die Einzelberathung begonnen, und hier machte sich die Opposition bereits in viel stärkerem Maße geltend. Der Artikel 10 des Gesetzeswurfs, welcher die Definitionen von vorwiegend politischen und vorwiegend gemeinen Verbrechen enthält, wurde im ersten Theil mit 77 gegen 29, im zweiten Theil jedoch nur mit 58 gegen 54 Stimmen angenommen. Eine sehr beträchtliche Minderheit scheint also nicht der Meinung zu sein, daß der Mord unter allen Umständen als gemeines Verbrechen zu behandeln sei.

(Italien.) Im italienischen Ministerium ist ein Konflikt ausgebrochen, welcher den Austritt eines Ministers zur Folge gehabt hat. Ein Drahtbericht aus Rom meldet: Infolge von Mißhelligkeiten zwischen dem Minister des Schatzes, Giolitti, welcher die öffentlichen Arbeiten auf Fußregulirungen, Dammbauten, und in Ausführung begriffene Werke beschränken wollte, und dem Minister der öffentlichen Arbeiten, Finelli, welcher auf Erfüllung der Verträge bestand, reichten beide Minister ihre Demission ein. Der König hat mittelst Dekrets die Entlassung des Ministers des Schatzes Giolitti angenommen und Grimaldi zum Finanzminister ernannt, der auch mit der interimistischen Leitung des Schatzministeriums betraut wurde.

Verschiedenes.

Am 10. Dezember wurde vom Förster Bockroth in der Nähe von Augustenhof ein starker Reiter (180 Pfd.) erlegt.

(Professor Koch und sein Heilmittel.) Dr. Koch hat wie schon im vorigen Blatt erwähnt, die ihm angebotene Dotation aus Reichsmitteln für seine Entdeckung rundweg abgelehnt und ebenso jede andere Geldzuweisung. Diese Handlung ist eines wahrhaft großen Mannes würdig. — Die Koch'sche Lymphe soll zunächst nur in Kranken- und anderen Anstalten, wo die Kranken dauernder Beobachtung ausgelegt sind, Verwendung finden. Die schweren Reactionen des Körpers auf die Injection, machen eine fortwährende Beaufsichtigung des Patienten notwendig. In Bonn mußte bei einem Kechtopf-schwindlichtigen nach der Einpritzung die Tracheotomie vorgenommen werden, da hier die Reaction in einer so starken Halsanschwellung bestand, daß man den Erstickungstod befürchtete. Die Gefahr ist keineswegs selten, man hält darum bei jeder Injection den Tracheotomie-Apparat bereit. — Zum ersten Male ist dieser Tage und zwar in der Pester Klinik Gelegenheit geboten worden, die durch die Koch'sche Impfung bei Lungentuberculose im Innern des menschlichen Körpers hervorgerufene Veränderungen

zu beobachten. Man secirte dort die Leiche einer an Schwindlicht gestorbenen, mit Koch'scher Lymphe mehrfach geimpften Frauensperson. Die Lunge war blutreicher, saftreicher, die Cavernawände erweitert. Der Inhalt der Caverne war zum Unterschied von dem anderer Phthisiker himbeerfarbig, schleimig, andere Theile der Lunge zeigten eine dunkelrothe Färbung. — Soweit aus diesen unvollkommenen Andeutungen sich ersehen läßt, handelt es sich hierbei um einen Entzündungszustand in der Lunge, der möglicherweise als eine Folgewirkung der Einspritzung aufgefaßt werden kann. Es liegt hier eine Erscheinung vor, welche derjenigen bei Lupusfranken ganz analog ist. Wir haben es nämlich mit einer sogenannten „reaktiven“ Entzündung in der betreffenden Lunge zu thun. Hierauf deuten die Erscheinungen der vermehrten Blutzufuhr, der stärkeren Durchwässerung — sozusagen — der Gewebetheile der Lunge hin. Im Uebrigen darf man auch aus diesem Leichenuntersuchungsbefund noch gar keine Schlüsse auf die Heilwirkung der Lymphe ziehen. Aber es bleibt in jedem Falle bemerkenswerth, daß selbst bei dieser ungemein vorgerittenen Erkrankung ein „reaktives“ Fieber im Allgemeinen und eine „reaktive“ Lungenentzündung im Besonderen hervorgerufen werden konnte!

Schweidnitz, 5. Dec. Am Sonntag ist der Gutsbesitzer Kieger aus Goglan, Kreis Schweidnitz, dem Kaiser vorgestellt worden und hat ihm ein Heilmittel gegen Diphtheritis erklärt, das schon außerordentliche Erfolge aufzuweisen hat. Die „Schles. Ztg.“ berichtet, daß Kieger in Berlin unter Ueberwachung des Geheimraths Koch sein Mittel bei Diphtheritisfranken anwende. Von den Erfolgen soll es abhängen, ob dieses Heilmittel vom Staate angekauft und allen Aerzten zugänglich gemacht wird oder nicht. Da Kieger sein Heilmittel nicht aus der Hand giebt, konnte eine Analyse noch nicht vorgenommen werden. Er hält die Zusammenfassung durchaus geheim, man nimmt aber an, daß es aus zwei gewöhnlichen, auf allen Wegen und Stegen zu findenden Pflanzen hergestellt und mit einem Oel vermischt wird. Kieger soll das Mittel von seinem Vater, einem alten Schäfer geerbt haben (nach anderen Mittheilungen hat er es 1870 von einem französischen Arzte erhalten). Als vor Jahren mehrere Kinder Kiegers hoffnungslos an Diphtheritis darniederlagen, kam er in der Verzweiflung auf den Gedanken, mit der flüssig gemachten Salbe die nach allem Ermeßen dem Tode geweihten Kinder zu pinseln. Wiber Erwarten half die mehrfach wiederholte Anwendung des Heilmittels, die Kinder wurden in verhältnißmäßig kurzer Zeit gesund. Nun wurde Kieger zunächst in andere Familien seines Dorfes, wo die Epidemie herrschte, gerufen; kam er nicht zu spät, so konnte er meistens helfen. Nach und nach verbreitete sich sein Ruf in immer weitere Kreise, so daß er jetzt allen an ihn gerichteten Depeschen und Briefen, die ihn aus Krankenbett rufen, kaum Folge leisten kann.

Flörsheim, 4. Dec. (Die preussische Muttergottes.) In der am Sonntag hier statt-

gefundenen Katholikenversammlung, welche die Aufhebung des Jesuiten-Expatirungsgegesetzes zum Gegenstande hatte, sprach auch Herr Kaplan Luschberger aus Frankfurt. Dieser Herr sagte u. a.: Die Wallfahrten nach dem Gnadenorte Marienthal im Rheingau seien i. J. polizeilich untersagt worden, nach dem Niederwalde aber habe man sogar eine Eisenbahn gebaut, um bequemer zu der preussischen Muttergottes wallfahren zu können.

Spandau. Eine kaum glaublich zu nennende Wette ist hier vor einigen Tagen zum Austrag gebracht worden. Mehrere junge Leute erörterten Abends in einem Restaurationslofale die Frage, ob es wohl möglich sei, bei der gerade herrschenden Kälte — das Thermometer zeigte 8 Grad Reaumur unter Null — zu baden. Einer setzte 10 Mark und behauptete, Niemand würde es wagen jetzt ins Wasser zu gehen. Ein Bäckergehilfe nahm jedoch die Wette auf, er erbot sich, bis zur Mitte in die Oberhavel und zurück zu schwimmen. Die Sache wurde festgemacht, und die Gäste begaben sich an das Havelufer. Der Bäckergehilfe entkleidete sich, und mit ihm noch ein Tischlergehilfe, welchen gleichfalls der tolle Uebermuth plagte und die Schwimmsahrt mitmachen wollte. Beide sprangen in das eiskalte Wasser und schwammen in der That bis zur Mitte des Flusses und zurück. Nachdem sie sich schnell ohne abzutrocknen — denn auf dem Körper bildete sich alsbald eine Eiskruste — angekleidet hatten, ging im Dauerlauf zum Lokal zurück, wo der gewonnene Gelddbetrag in Grog und Bier verzehrt wurde. Den beiden tollkühnen Menschen schien das Wagniß nichts geschadet zu haben.

(Im Telegraphenverke hr.) Ein Wort zu wenig: Folgende Geschichte wird dem „Elektr. Anz.“ aus Wien geschrieben: „Vor dem Schalter des Haupt-Telegraphenamtes in Wien erschien dieser Tage eine Dame, welche keine Depesche zur Beförderung aufgab, sondern dem Beamten ein erhaltenes Telegramm vorwies. Die Dame wollte sich den Rath des Beamten erbitten. „Ich bin seit einigen Tagen hier in Wien zu Besuche und erhalte nun von meinem Mann aus Klausenburg diese Depesche. Dieselbe enthält, wie Sie sehen, nur das einzige Wort „Komme“ und den Taufnamen meines Vaters. Ich weiß nun nicht, soll ich nach Klausenburg kommen, oder avisirt mir mein Mann seine Ankunft.“ Der Telegraphenbeamte erwiderte: „Die Erparungsucht bei Telegrammen hat schon viel Unheil angerichtet und schon unzählige Male den Zweck derselben vollständig vereitelt. Mit einem einzigen Wörtchen, das zwei Kreuzer gekostet hätte, würden Sie Klarheit über das, was beabsichtigt ist, erlangt haben. Ich selbst kann Ihnen unmöglich sagen, was sich Ihr Mann bei Absendung des Telegrammes gedacht hat. Der einzige Rath, den ich Ihnen geben kann, ist: Fragen Sie sofort Ihren Vatten telegraphisch um seine Meinung.“ „Ach, das würde doch zu viel Spesen verursachen,“ erwiderte die Frau lakonisch und entfernte sich. Zwei Tage später erschien vor demselben Beamten ein Herr, der

daß plötzlich alles Verborgene und gewaltjam Zurückgedrängte vor ihm stand.

Diethelm faßte sich und sagte endlich, das Papier niederlegend und sich zurücklehnd:

„Was willst du jetzt anfangen, Munde?“

„Ich werd' schon sehen,“ antwortete Munde und grüßte solbatenmäßig. Diethelm aber rief ihm noch nach:

„Komm zu mir ins Waldhorn, Munde, ich hab' dir was Gutes zu sagen.“

„Das Besteiteste wär', du gäbst ihm dein' Fränz,“ sagte der Schmied hinter dem Weggegangenen, „sie haben sich von je gern gehabt und es schiedt sich grad für dich, Einem der nichts hat deine Tochter zu geben, und einen braveren und schöneren Tochtermann kanntst du nicht kriegen.“

Diethelm schwieg und nahm die Gemeindevorhandlungen wieder auf. Am Mittage erzählte er seiner Frau, daß er den Munde herbestellt habe und es sei wohl möglich, daß er seinen Vorsatz ausführe und ihm die Fränz gebe. Martha war glücklich mit diesem Vorhaben und sagte, daß dann gewiß wieder Alles gut werde und daß auch die Seele des verstorbenen Medard Ruhe haben werde, wenn sein liebster Wunsch erfüllt sei. Diethelm nickte zufrieden, aber drei Tage lang ließ sich Munde nicht sehen und Diethelm war voll Born gegen ihn und verbot Frau und Tochter kein Wort „mit dem Bettelbuben“ zu reden. In sich aber überdachte er, daß es wohl klüger sei, dem Munde die Fränz nicht zu geben, diese Großmuth konnte leicht verdächtig erscheinen und als Gewissensangst gedeutet werden; dennoch muthete ihn der Gedanke einer Sühne in Erfüllung des Versprechens gegen den Todten tröstlich an. „Dann ist ja Nichts geschehen — sagte er sich — als ein paar Jahre verfliehet und das hätte sich der Medard gern gefallen lassen für das was seinem Bruder zukommt, er hat ihn ja immer so gern gehabt.“ Ueberdem war es Diethelm unerträglich, daß noch irgend ein Mensch außer dem altersschwachen Mann an seine Schuld glaubte. So lange noch ein solcher Mensch auf der Welt lebte, meinte er keine Ruhe zu finden.

Munde hatte seinem Vater erzählt, wie zutraulich

Diethelm gegen ihn auf dem Rathhaus gewesen.

„Ich weiß was er vorhat,“ sagte der alte Schäferle, er will dir seine Fränz geben.“

„Vater, was machet Ihr?“ rief Munde hochentflammt.

„Kannst dich drauf verlassen,“ fuhr der alte Schäferle gelassen fort, „er will sich loskaufen.“

Munde mußte aber und abermals hören, wie unerschüttert der Vater an die Schuld Diethelms glaubte, er wehrte sich mit aller Macht dagegen, aber der Vater blieb standhaft und sagte:

„Ob er Blutschuld auf sich hat, weiß ich nicht gewiß, aber so gewiß als der Himmel über uns ist und nichts auf der Welt verborgen bleibt, hat er mit angezündet. In alten Zeiten hat ein Bruder nicht gerührt, bis er für das Blut seines Bruders Rache genommen hat. Kannst du hingehen und die Tochter von Dem heirathen? Nein. Weißt was, komm her.“ sagte der alte Schäferle aufstehend und holte einen Rock aus dem Schranke, von jenen Kleidern, die ihm Medard zu Herbstzeit in der ersten Furcht übergeben hatte, „da, komm her, zieh den Rock an und seg' den Hut auf und geh hin zum Diethelm und betrach' dir ihn genau was er macht. Du siehst dem Medard gleich wie er vor Jahren ausgesehen hat, geh, mach's.“

Munde ließ sich nicht dazu bewegen, er sagte den weißen rothausgeschlagenen Rock des Bruders und weinte bittere Thränen darauf, indem er dem Vater erzählte, daß auch gegen ihn Medard den Verdacht ausgesprochen und daß er mit einem Schlag ins Gesicht von ihm geschieden sei. Dieses letzte besonders that ihm so weh, daß er so grimmig von seinem Bruder auf ewig geschieden sei. Munde hatte sein weiches sanftes Gemüth bewahrt und er freichelte den Rock als deckte er noch den, der ihn einst trug. Drei Tage kämpfte Munde einen schweren Kampf mit sich und mit dem Vater. Der Gedanke, Fränz zu besitzen, entflammte ihn! und wenn er wieder dachte, daß er ewig um den Mann sein und ihn Vater nennen sollte, der vielleicht am Tode seines Bruders schuld war — die Wache des Bruders lag auf all dem großen Besizthum. Aber was kann Fränz dafür? Es ist nur eine alte Dorfgewohnheit, daß das Kind

die Schande erdulden muß, die auf dem Vater ruht, und ist nicht Diethelm freigesprochen und hochgerührt?

Am dritten Abend als Munde das Dorf hinaufging, begegnete er Fränz, sie reichte ihm froh und innig die Willkommshand, aber es mochte seine ganze Gemüthsverfassung zeigen, daß das Erste was Munde sprach, dahin lautete, er müsse ihr das Geld wieder geben, das er ohne zu wissen bei ihrer Abreise aus der Hauptstadt von ihr genommen habe. Er überreichte ihr das Geld, das er in einem Papiere wohl verwahrt hatte, sie empfing es mit den Worten: „Sonst hast du gar nichts zu sagen?“

Die trotz aller Tändeleien und Anknüpfungen nie völlig erlösbare Liebe zu Munde erwachte in ihr, dabei die Erinnerung an jenen Schreckensabend und Etwas von der Milde und Demuth, die damals in ihr ausgesproßt war. Nach einer stummen Pause setzte sie daher hinzu:

„Kannst du denken, wie hart es uns Allen zu Herzen geht, daß dein Medard dabei verunglückt ist. Wir sind ja Alle zu ihm gewesen als wenn er das Kind vom Haus wär' und dein Vater hat schweres Herzeleid über uns gebracht.“

„Mein Medard hat ihm das Gleiche gesagt, wie mir. Weißt wohl?“

„Und du denkst noch daran?“ sagte Fränz schauernd. In ihrem Wissen um das Geschehene fühlte sie, daß noch nicht Alles gesühnt war und auch in ihrem Herzen kämpfte nun Liebe zu Munde und Furcht vor ihm; sie setzte aber schnell hinzu:

„Mein Vater ist freigesprochen und es darf Niemand mehr so was reden und denken. Sag das deinem Vater. Es steht Zuchtthaus drauf.“

„Auch auf's Denken?“ fragte Munde und Fränz erwiderte unwillig:

„Ich hab' Nichts mehr mit dir zu reden, wenn du so bist. Ich glaub' an keinen Menschen mehr, weil auch du schlechte Gedanken hast.“ — O Munde, ich könnt' mir die Augen ausweinen über dich. Ich hab' dich so gern gehabt. Jetzt darf ich's sagen, es ist ja vorbei.“

(Fortsetzung folgt.)

höchst verdrießlich eine Depesche mit folgenden Worten aufgab: „Unerhört, so etwas, ich telegraphirte meiner Frau, daß ich komme, sie versteht es falsch und reißt zu mir. Jetzt bin ich hier und sie ist in Klausenburg und die dumme Geschichte kostet mich über fünfzig Gulden.“ Das Telegramm, das der Mann überreichte, enthielt aber wieder nur ein einziges Wort: „Zurückfahren!“ Erst als der Beamte aus purer Gefälligkeit den Gatten aufmerksam machte, daß durch dieses allzu kurze Telegramm-Konzept ein neuerliches Mißverständnis entstehen könne, ließ sich der Mann ärgerlich herbei, der Depesche drei Ergänzungsworte hinzuzufügen. Eine Mahnung für Viele!

— (Die größte Küche der Welt) — das dürfte wohl die im Pariser Modemagazin „Bon Marché“ unterhaltene sein, wo alle Angestellten, 4000 an der Zahl, beköstigt werden. Der kleinste Kessel hält 100 Liter, der größte 500 Liter; 50 Bratpfannen für 50 Kilo Fleisch, Schmalzpfannen, wo jedesmal 100 Kilo Kartoffel geröstet werden. Wenn es Omeletten gibt, sind 7800 Eier notwendig, die Kaffeemaschine, welche täglich 1000 Liter Kaffee fabrizirt, gleicht eher einer Dampfmaschine. In den Küchen, welche in den Kellerräumen, während die Speisefalkitäten in dem obersten Stockwerke sind, haben 60 Köche und 100 Burschen vollauf zu thun.

— (Wie einer in Amerika reich wird.) — Jay Gould ist vielleicht der reichste Privatmann in der ganzen Welt. Schon vor einigen Jahren wurde sein Vermögen auf mehrere Hundert Millionen geschätzt, aber er besitzt keinen Dollar, an welchem nicht das Blut ruinirter Existenzen kleben würde. Die Figur dieses verhängnisvollen Menschen, welcher vom Volke der kleine Dämon genannt wird, ist schon oft geschildert worden. Der winzige, hagere Körper mit dem blassen, blutleeren Gesichte, dessen Lippen fast immer zum Schreien geschlossen sind, macht einen unheimlichen Eindruck, der noch durch die nervöse Unruhe der Augen und durch das fortwährende Zucken des schwarzen Bartes verstärkt wird. Jay Gould ist der Schrecken der New-Yorker Börse, denn er hat sein Vermögen durch Gewalt und Verrath gewonnen und es gab viele Momente in seinem Leben, wo er sich nur durch den Schutz einer gemiethten Leibgarde in seinem Comptoir sicher fühlen konnte. In jeder Krise taucht sein Name auf, in jedem finanziellen Unglück ist seine Hand zu spüren und in jeder großen Operation, die er unternimmt, weht ein Hauch der Verwüstung. Jay Gould, der jetzt ein Eisenbahn-Schienenweg von mehr als 12,000 Meilen beherrscht, wurde einst von seinem Vater mit den Worten in die Fremde geschickt: „Geh fort, Du taugst zu gar nichts.“ Der zwölfjährige Knabe erhielt einen Anzug und zwei Schillinge. Das war seine ganze Ausrüstung, mit welcher er sich auf den Weg machte. Jay Gould hatte niemals die goldigen Illusionen der Jugend, er hat niemals eine Spur von Gefühl und Liebe gezeigt, sein eiserner Wille war stets auf den Erwerb von Geld gerichtet und jetzt, wo er fünfzig Jahre alt ist, sind aus den zwei Schillingen einige Hundert Millionen geworden. Wie gelang es Gould, zu solch enormem Reichtume in so kurzer Zeit zu gelangen? So fragt gewiß mancher neugierige Leser. Jay Gould mußte anfänglich die bittere Noth durchmachen und hungern, er war aber unermüdlich im Streben, reich zu werden; er besuchte am Tage die Schule und arbeitete in der Nacht bei einem Grobischmied, der ihm zu essen gab, er wurde Ingenieur und Gerber, und er gründete im Alter von 18 Jahren die Stadt Gouldsboro, die er wie ein Fürst regierte und wie ein Wucherer ausbeutete. Damals schon zeigte sich seine Neigung zur Gewalt. Sein Kompagnon wollte sich den Antheil an der Gerberei nicht abkaufen lassen. Da überfiel Gould mit 50 bewaffneten Männern die

Fabrik, warf den Partner über die Treppe und schickte ihn derart ein, daß er nicht mehr wagte sich zu widersetzen. Jay Gould war ein wohlhabender Mann geworden, als sich ihm durch die Feilbietung der großen Eriebahn die Gelegenheit bot, der Herr dieser Linie zu werden und damit den eigentlichen Boden seiner berüchtigten Thätigkeit zu betreten. Kaum hatten sich die Verhältnisse dieser Gesellschaft ein wenig gebessert, als Gould eine neue Emission von Aktien veranstaltete und der Erfinder jener Operation wurde, welche von den Amerikanern das Wässern der Papiere genannt wird. Sein Gewinn betrug nicht weniger als 10 Millionen Dollars. Diesen deponirte er bei den New-Yorker Banken und als eines Tages ein finanzieller Cyklon über die Börse brauste und der Geldmangel unerträglich geworden war, präsentirte Goulds plötzlich alle seine Chefs. Eine Panik brach aus, die Aktien der Eriebahn stürzten, und Gould sammelte zu den billigsten Preisen die weggeschleuderten Effekten auf, die er vor wenigen Monaten zu den höchsten Kursen verkauft hatte. Seitdem geht er fortwährend auf Raubzüge an der Börse aus, welche sein Vermögen immer wieder verdoppeln und verdreifachen. Wo immer er erscheint, zeigen sich Spuren der Zerstörung und Vernichtung. Tausende von Familien wurden in das Elend gestoßen, um den einen Gould nicht mehr zum Millionär, sondern zum Besitzer einer halben Milliarde zu machen.

— (Unerlaubte Kasse.) — In Illinois ist vor einiger Zeit ein Mann zu 15 Sh. Geldbuße verurtheilt worden, weil er eine junge Frau gegen deren Willen gefüßt hatte, und in Ohio mußte ein anderer armer Teufel ein ähnliches Verbrechen mit 2000 Sh. sühnen. Ein amerikanisches Blatt bemerkt dazu: Das ist unbillig. Dieselben Männer haben in ihren Kinderjahren sich wahrscheinlich häufig genug von Frauen küssen lassen müssen, ohne erst gefragt zu werden, ob's ihnen auch gefallt oder nicht.

— (Amerikanische Gauner.) — Das „Einnattier Volksblatt“ berichtet: Ein sein gekleidetes Paar löste sich kürzlich in Middletown, Conn., eine Heirathslizenz und ließ sich darauf der Reihe nach von fünf Geistlichen in Middletown und benachbarten Orten trauen. Jeder Geistliche erhielt für seine Bemühungen fünf Dollars, mußte aber zu diesem Zwecke eine Zwanzig-Dollars-Note wechseln. Diese Notizen haben sich jetzt als falsche herausgestellt. Das fünffach verheirathete Schwindelpaar ist mit seinem Gewinn verhaftet.

— (Wie viel Mädchen bleiben sitzen?) — Die Beantwortung dieser Frage ist verschieden, je nach dem Alter, welches man der Berechnung zu Grunde legt. Hier ein Anhaltspunkt in der Beantwortung obiger Frage, welche junge Mädchen eben so interessant als Eltern, welche mit Mädchen gesegnet sind. Von den Personen weiblichen Geschlechts, die 35 Jahre alt oder älter waren, sind bei der letzten Volkszählung in Preußen (1885) nur ein Zehntel als ledig, dagegen neun Zehntel als verheirathet, verwittwet oder geschieden in die Zähllisten eingetragen. Die Aussichten sind also nicht schlecht!

— (Eine Anekdote über Wallenstein.) — Zur Charakteristik Wallensteins steht in einer alten handschriftlichen Chronik von Groß-Meseritz in Mähren folgendes: Wallenstein hielt sich während des Winters 1626 in Groß-Meseritz auf, von hier aus betrieb er mit fieberhaft rastlosem Eifer die Ausrüstung jenes Heeres, welches er in vielleicht allzu kühnem Selbstvertrauen dem Kaiser aufzustellen versprochen hatte. In der Mitternachtsstunde stand er einst an einem Fenster des Schlosses und blickte, in ahnungsreiche Träume der ungewissen Zukunft versunken, nach dem gestirnten Himmel. Diese Stille um ihn — im Schlosse schlief wohl schon Alles, nur er — der Abergläubische, über Entwürfe Brütende,

wachte. Plötzlich erhielt er einen heftigen Schlag auf den Rücken; entsetzt fuhr er, wie vom Fieber erschüttert, zusammen; die Schloßuhr schlug in dröhnenden Schlägen zwölfmal, ein scharfer Wind piff durch den Saal. Sollte dieser Schlag von unsichtbarer Hand (denn umblindev und den Saal durchsuchend fand Wallenstein keine Spur eines menschlichen Wesens), sollte er ein Warnungszeichen einer höheren Macht sein? Alle Ruhe war von ihm gewichen, schlaflos wälzt er sich auf seinem Lager, in furchtbarer Aufregung verbringt er seine Tage, er kann den Gedanken einer unglückseligen Vorbedeutung nicht aus seiner Seele bannen. Endlich das Geheimniß, das ihn so schwer drückt, abwälzend, vertraut er sich seinem Beichtvater an, und dieser ist in der Lage, dem tief Beschämten einen ganz natürlichen Schlüssel zur Lösung jener geheimnisvollen Erscheinung zu bieten. Ein Edelknecht Wallensteins war nämlich in jener denkwürdigen Mitternachtsstunde von ungefähr durch den Saal geschlichen und hatte, in dem am Fenster Stehenden einen Kameraden vermuthend, ihm neckend einen Streich gegeben. — Als er zu spät die Person seines gefürchteten Herrn erkannte, hatte er sich eiligst entzogen und zum Vertrauten jener ungeliebten Verwechslung den Beichtvater gemacht. Wallenstein hörte, vor Zorn glühend, welche lächerliche Kleinigkeit ihm tagelang seine Ruhe geraubt. Der Edelknecht mußte sogleich vor dem Feldherrn erscheinen, und mit eiserner Stimme verkündete ihm Wallenstein, daß er sich zum Tode vorzubereiten habe. Vergebens sind Abmahnungen des Beichtvaters, Bitten von Freunden, der Sammer des unglücklichen Jünglings, alle Vorbereitungen zur Exekution sind getroffen, schon hat der halb Ohnmächtige, von dem Hentler unterstützt, den Fuß auf die Todesleiter gesetzt, — wenige Sekunden und er ist nicht mehr, — da ruft Wallenstein mit donnernder Stimme: „Halt!“ — und dem Pagen, der zu seinen Füßen hingestürzt, donnert er zu: „Unbesonnener Knabe! Mit den Martern der Hölle hast Du mich gequält, nun weißt Du auch, was es heißt, Seelenangst leiden, — damit sei es genug, Du bist begnadigt!“

— (Wie sind erfrorene Pflanzen zu behandeln, um sie zu retten?) — Oft genug kommt es vor, daß Zimmerpflanzen z. B. durch plötzlichen Temperaturwechsel draußen, oder dadurch, daß sie einige Tage in einer kalten Stube vergessen wurden, Frost bekommen. Es ist nun nicht nöthig, daß dadurch ihr Tod sofort bedingt wird, denn ein Gefrieren des Zellsaftes, welches den Tod verursacht, tritt erst bei sehr hohen Kältegraden ein, wohl aber sterben solche Pflanzen ab, wenn sie ganz plötzlich bedeutend höheren Temperaturen ausgesetzt werden. Man bringe sie deshalb nicht in ein warmes Zimmer, sondern in einen Raum, dessen Temperatur eben über 0 Grad liegt. Auch ein Bespritzen mit recht kaltem Wasser sorgt für eine allmähliche Wiedererwärmung.

Briefkasten der Redaktion.

Nach Siegen. Sie müßten doch wissen, daß anonyme Zuschriften nicht berücksichtigt werden. Der Aufnahme Ihres Eingefandten steht nichts entgegen, sobald Sie uns Ihren Namen genannt haben.

Räthsel.

Wenn Bülche es summiren soll,
Dann ist dem Häschen gar nicht wohl,
Sucht Bitterchen das Räthselwort,
Dann kommt auch Hannes langsam fort.
Doch bringt die Zeitung umgekehrt
Dies Wort, dann hat's den größten Werth;
Hans weiß Bescheid und flötet nicht,
Nacht er im Bräutern Festbericht.

(Auflösung in nächster Nr.)

Auflösung des Räthfels in Nr. 49:
Weidenhäusen.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in
Regulatoren, Wand-, Weck- & Taschenuhren
in jeder Preislage.
Uhrketten in Gold, Silber & Nickel.
Größte Auswahl in
Gold-, Silber-, Granat- und Corall-
Schmucksachen.
Lager echter Alfenide.
Silberne Töfel auf Extra-Bestellung billigt.

NB. Reparaturen aller Art schnell und gut;
Uhren unter 2jähriger Garantie.
Laasphe, den 22. October 1890.

Achtungsvoll!
W. Stähler.
Uhrmacher.

Julius Baumann, Laasphe,
empfiehlt in großer Auswahl:
Gewicht- und Federzug-Regulateure,
Wanduhren aller Art,
Wecker,
Herren- und Damenuhren
in Gold, Silber und Metall
zu billigen Preisen unter langjähr. Garantie.
Reparaturen werden schnell u. billig angefertigt.

Empfehle zu Hüttenpreisen:
Defen, Herde, emaillirte und rohe Kochgeschirre,
Transportable Kesselrumpfe mit emaillirtem
Kessel, Waschbecken, Küchenausgüsse, Dachfenster,
Schornsteinschieber und Rohrfutter in jeder Größe.
Laasphe. F. Schröder sen.

Da die Winter-
saison zu Ende,
so verkaufe Filz-
hüte, Federn zc.
zu den billigsten Preisen. Fer-
tig garnirte Hüte von 5
Mark an.

Nanni Storch,
Modistin.

Kaffee
eigener Brennerie
p. Pfd. 1,50 1,60 1,70 1,80.

Reisgries, für feine Suppen
und Puddings sehr geeignet.

Schweizer Käse,
Limburger Käse,
Mainzer Käsechen
empfiehlt
J. J. Metz.

Auszug aus der Polizei-Verordnung (Straßen-Polizei-Ordnung für die Stadt Laasphe.)

§ 23.
Bei Frostwetter ist es verboten, auch reines Wasser aus den Häusern auf die Straße abfließen zu lassen; entsteht dennoch Eis, so hat jeder Einwohner so viel als thunlich die Straße und den Eingang zu seinem Hause vom Eise zu befreien, wo aber solches nicht thunlich, auf der Straße, soweit sie an seine Gebäude oder Grundstücke anstößt, durch Bestreuung mit Asche, Sand, Sägemehl u. eine zwei Fuß breite gangbare Bahn, welche an die von seinem Nachbar herzustellende anschließt, herzustellen und zu erhalten; in gleicher Weise muß er eine solche, anschließend an die Straßenbahn, bis zum Eingange seines Hauses herstellen.

Niemand darf Schnee und Eis, welches aus dem Innern der Häuser herrührt, auf die Straßen bringen.

§ 24.
Bei eintretendem Thauwetter muß jeder, welcher nach § 2 zur Reinigung der Straßen verpflichtet ist, die Straßenrinnen so gleich aufhauen und reinigen lassen und das hierdurch aufgebrauchte Eis von der Straße wegschaffen. Ebenso müssen bei anhaltendem Froste und bei vielem Schnee die Rinnen stets offen gehalten und nöthigenfalls das Eis am Tage aufgehauen und weggeschafft werden.

§ 25.
Bei starkem, die Kommunikation erschwermendem Schneefall sind alle zur Straßenreinigung verpflichteten Bewohner des Stadtbezirks zur sofortigen Herstellung einer Fahrbahn, nach erpangener Aufforderung der Polizeibehörde, gehalten.

§ 26.
Schlittschuhlaufen, Fahren mit Handschlitten, wenn dieses zum Vergnügen geschieht, Eisbahnschlagen und Eisrutschen ist sowohl auf der Fahrbahn der Straßen und öffentlichen Plätze, als auf den Trottoirs verboten. Ebenso ist das Werfen mit Schneebällen, Schnee, Eis, Steinen, Urath und dergl. auf und an den Straßen und öffentlichen Plätzen untersagt.

Vorstehende Vorschriften werden hierdurch zur Nachachtung in Erinnerung gebracht.

Laasphe, den 10. Dezember 1890

Der Bürgermeister
Bernsau.

Landwirthschaftliche Vorträge.

Am Sonntag den 14. Dezember cr., Nachmittags 2 Uhr, findet im Gasthaus der Frau Breuer zu Grimstuth eine landwirthschaftliche Versammlung statt, in welcher Herr Domänen-Inspektor Jonas einen Vortrag über das am 1. Januar 1891 in Kraft tretende Invaliditäts- und Alters-Versicherungs-Gesetz; Herr Kreisarzt Meder einen Vortrag über die Tuberkulose, — Franzosenkrankheit — des Kindes und das Professor Dr. Koch'sche Heilverfahren halten wird. Bei der Wichtigkeit der beiden Themas darf wohl auf eine zahlreiche Theilnahme gerechnet werden. Die Herren Gemeindevorsteher werden um Ortsübliche Bekanntmachung der stattfindenden Vorträge ergebens ersucht.

Berleburg, den 8. Dezember 1890.

Der Vorstand des landwirthschaftlichen Vereins.

Für den Winter

empfehle:

Seidene und wollene Cachenez, Lama-Tücher, Plaids, Shawls, Plüsch- und wollene Krage, Seelenwärmer, Kapuzen, Hüllen, Handschuhe, Gamaschen, Kleider, Pulswärmer, Flanell- und wollene Hemden, Unterjacken, Unterhosen, wollene Decken, Biebertücher, Tricotkappen, Corsets, Filzschuhe, Kindergamaschen. — Stickereien, Pantoffel, Hosenträger, Eckbretter, Terneau und Strickwolle zu billigen Preisen.

Ferner: Regenmäntel, Paletots, Jaquettes, Winterjacken aus einer der ersten Fabriken solid und preiswerth.

Laasphe.

J. J. METZ.

Eine große Auswahl in

Winterschuhen

warm gefüttert in allen Größen und Mustern, sowie alle sonstigen Schuhwaaren zu den billigsten Preisen empfiehlt

Laasphe,

Fr. Schäfer.

Winterschuhe

in großer Auswahl, sowie alle Schuhwaaren zu herabgesetzten Preisen empfiehlt

Laasphe.

Carl Bomhof.

Als passende
Weihnachtsgeschenke
empfehle

Winterschuhe
zu den billigsten Preisen.

C. Wehn,
Laasphe.

Wasserdrichtes
Lederstett
wieder vorrätig bei

Laasphe. Fr. Schäfer.

Sonnabend und Sonntag
Abends 54
beim Conditor.

Zu Festgeschenken

eignen sich vorzüglich die unter kgl. italienischer Staatskontrolle stehenden italienischen Weine der Deutsch-Ital. Wein-Import-Gesellschaft und zwar ganz besonders nachfolgende Marken. Die Preise verstehen sich ohne Glas und werden die Flaschen à 10 Pf. berechnet und so zurückgenommen.

Probe No.	Marca Italia	roth, Tischwein. Mk.	Flasche 12 Fl.	12 Fl.
1	Vino da Pasto Nr. 1	"	1.05	1.05
3	do. " 3	"	1.30	1.25
4	do. " 4	"	1.55	1.50
9	Castelli Romani	" Tafelwein	1.90	1.80
13	Lacrima Christi	"	2.40	2.30
18	Castelli Romani	weiss, "	1.90	1.80
20	Lacrima Christi	"	2.60	2.50
35	Vino dolce	" Dessertwein	1.90	1.00
25	Marsala	"	1.90	1.00
30	Vermouth	"	1.90	1.00
32	Cognac	"	4.40	2.25

Zu beziehen in Biedenkopf:

P. W. Heinzerling.

Als

Weihnachtsgeschenke

empfehle eine große Auswahl:

Hüllen, Capuzen, Pelzerinen, Umfledtücher, Knaben- und Mädchen-Mützen, Tricot- u. gehäkelte Kinderkleidchen, Unterhosen, Jacken und Westen.

Corsetten, Handschuhe, Taschentücher, Chemisetten, Krage, Manschetten, Shlipse und Cravatten.

Wollene Schuhe und Pantoffeln.

Wollene und baumwollene Kleiderstoffe.

Ferner empfehle noch eine große Auswahl

Porzellan- und Glaswaaren.

Pfeifen aller Sorten in grösster Auswahl.

Cigarren, Kiste pr. 100 Stück von Mk. 2,80 an bis 6 Mark u. s. w.

Zuckerwaaren, Nüsse, Lichter und Christbaumschmuck.

Friedrich Metz.

Meine

Weihnachtsausstellung in Conditoreiwaaren

ist eröffnet. Es ladet ein

Ludwig Hoch.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in

Haus- und Küchen-Geräthschaften, als: alle Gegenstände in Holzwaaren; verzinkte, verzinnete, emaillierte, lackirte und selbstangefertigte Blechwaaren.

ferner alle Sorten Lampen und Glaswaaren, passend zu Weihnachtsgeschenken, stets zu sehr soliden Preisen vorrätig.

Wilh. Schuppert, Klempner,
Bahnhofstraße.

Pianinos von Flügel v. M. 1000 an.
an. Harmoniums von M. 70 an.
Alle berühmten Fabrikate.

Verkauf schon zu monatl. Raten von M. 10, gegen Baar zu Vorzugspreisen. — Gespielte Klaviere von M. 50 an.

Umtausch alter Klaviere.
Auswahl von über 100 Instr. Langjähr. Garantie. Freie Lieferung.

Pianos zu vermieten zu 2 bis 10 M. monatlich.
Bitte meinen grossen illustr. Katalog gratis zu verlangen.

Wilh. Rudolph, Pianomagazin, Giessen.

Danksagung.

Für die herzliche Theilnahme während der langjährigen Krankheit unserer Schwester und Schwägerin

Elisabeth Schuppert,

die zahlreichen Kranzspenden, die Begleitung zur letzten Ruhestätte und das trostreiche Gebet des Herrn Pfarrer Groos sagen wir hiermit unsern verbindlichsten Dank.

Laasphe, 11. Dez. 1890.

Die trauernden
Hinterbliebenen.

Cursus.

Nach Neujahr beginne ich in Laasphe wieder einen gründlichen Unterricht im Zuschneiden und Anfertigen von Damenkleidern.

Um recht zahlreiche Anmeldungen bei Frau Rosenberg am Steinweg wird gebeten.

Elise Eichmann,
Göttingen.

Medicin. Weine:

Gallowitzer Ausbruch,

Kenecker do.

St. Georger do.

in 1/2, 1/4 und 1/8 Flaschen.
Sämmtliche Weine sind anerkannt von den Autoritäten der medicinischen Wissenschaft als bestes Stärkungsmittel.

Zu haben bei

Carl Vomhof.
Laasphe.

Reisfutttermehl,

27 bis 29 1/2 % Fett und Protein, das anerkannt beste Futter für Rindvieh, Pferde und hauptsächlich für Schweine zu haben bei

H. Strohmann.

H. F. Peltz, Düsseldorf,

Casernenst. 5 & Wallstr. 35
empfehle sein vergrößertes Lager in feuerfesten und diebstahlsicheren

Geldschränken

nach den allerneuesten Systemen fortwährend 60—70 Stück auf Lager, darunter auch mehrere gebrauchte.

Preise und Zeichnungen gratis.

Neu angekommen eine große Auswahl in Corall- und Granat-Schmucksachen, als:

Golliers,
Brochen, Armbänder,
Ohrringe

u. s. w. zu billigen Preisen.

J. Baumann.
Laasphe.

Salzgurken

empfehle

Ludw. Hoch.

Trichinenscheine

sind wieder vorrätig bei
Ernst Schmidt.